



Ein Leben ohne Agrarsubventionen

Neuseelands Landwirtschaft setzt auf Wettbewerbsfähigkeit und Export

Mehr Schafe als Menschen: Neuseelands Landwirtschaft muss exportorientiert sein.

Fotos: Dr Theo Göbbel

Anfang der 1980er Jahre war die neuseeländische Landwirtschaft ähnlich hoch subventioniert wie der europäische Agrarsektor heute. Subvention und Protektionismus, das waren die bevorzugten Instrumente jener Zeit, nicht nur in der Landwirtschaft, sondern in allen Wirtschaftszweigen. Die Folge war sinkende Wettbewerbsfähigkeit, auf die mit noch mehr Geld und noch größerer Abschottung reagiert wurde – ein teurer Teufelskreis. Alle Produzenten, auch die Landwirte, erhielten keine Marktsignale mehr. Die Produktion richtete sich in erster Linie nach der Förderung und nicht nach der Nachfrage. Effizienz und Innovationen wurden nicht belohnt.

Heute ist Neuseeland eines der wenigen industrialisierten Länder weltweit, die ihre Landwirtschaft nicht subventionieren und ihren Agrarmarkt vollständig dem Weltmarkt geöffnet haben. Wegen der geringen eigenen Bevölkerung von 4,2 Mio. Menschen muss die neuseeländische Landwirtschaft exportorientiert sein. Rund 90 % der Produktion gehen ins Ausland. Ein möglichst freier Zugang zu den Weltmärkten ist für Neuseeland deshalb besonders wichtig. Inzwischen ist die neuseeländische Landwirtschaft in allen Bereichen wettbewerbsfähig und auf den Weltmärkten erfolgreich. Aber auch das war nicht immer so.

Neuseelands Bauern müssen ohne Preisstützung, Investitionsförderung und Außenschutz zu recht kommen.

► Landwirte kurz vor dem Ruin

Mit dem Politikwechsel 1984 und den Wirtschafts-, Finanz- und Steuerreformen gab es auch eine radikale Agrarreform. In nur wenigen Jahren vollzog die neuseeländische Landwirtschaft die Rückkehr zum Marktprinzip. Man strich alle Subventionen und Steuervergünstigungen – nicht langsam, sondern von heute auf morgen. Auch die Subventionen für den Dünger, für die Weidezäune, für die Aufzucht von Schafen und Kühen und für die Milch und die Wolle – eben alles. Alles wurde abgeschafft. Preisstützung, Investitionsförderung, Außenschutz. Eine Radikalkur für die Bauern. Im Durchschnitt kamen damals 35 %

des landwirtschaftlichen Einkommens aus staatlichen Töpfen. 1984 drehte der Staat quasi über Nacht den Geldhahn zu. Es war die schiere Angst vor dem Staatsbankrott, der die Regierung in Wellington annähernd 30 verschiedene Subventionen und Exportstützen hatte streichen lassen. Offizielle Stellen rechneten damit, dass etwa 10 % der damals rund 80 000 Agrarbetriebe Neuseelands dicht machen müssen und das in einem Land, wo die Landwirtschaft damals 14 % des Bruttoinlandsproduktes beisteuerte und jeden zehnten Arbeitsplatz stellte. Aber am Ende waren es nur 800 Höfe, die schlossen, gerade mal 1 %. Auch die Zahl der Landbevölkerung war stabil geblieben.

Die Reformen damals waren für das ganze Land, aber vor allem für die Farmer eine Rosskur. Die Landwirte haben die Zeit der Reformen 1984 bis 1990 in bitterer Erinnerung: Ein Drittel der Einkommen fielen weg, gleichzeitig stiegen die Kosten für Futter und andere Produktionsmittel um ein Drittel. Auch die Boden- und Viehpreise gingen um die Hälfte zurück. Zusätzlich verschärften fallende Weltmarktpreise und ein starker neuseeländischer Dollar die Situation. Hohe Zinsen verstärkten den Schuldendruck. Da in dieser Zeit, anders als heute, kaum jemand an dem Landkauf interessiert war und auch die Banken kein Interesse hatten, die Landwirte zum Verkauf der Grundstücke zu treiben, mussten nur wenige Betriebe wirklich aufgeben. Nur einer von 100 Bauern ist tatsächlich pleite gegangen.

► Wende im Bauernstaat

Die Arbeitslosigkeit schnellte auf fast 11 % und viele Farmersfrauen mussten zusätzlich arbeiten gehen. Manche zogen in die Stadt und kauften sich ein





Taxi oder setzten sich im Supermarkt an die Kasse. Viele standen kurz vor der Pleite und es gab viele Selbstmorde. Die Übrigen beschlossen, zu kämpfen. Den Bankrott vor Augen, entdeckten viele Bauern den Unternehmer in sich. Sie legten Farmen zusammen, teilten sich die Traktoren, vermieteten das Haus an Touristen. Am Ende gaben nur wenige Betriebe tatsächlich auf, sicherlich auch, weil es in der übrigen Wirtschaft nicht besser war, sodass es zu Landwirtschaft kaum Alternativen gab.

Die, die blieben, sind nicht mehr Farmer, sondern Geschäftsleute. Zunächst wurden alle Investitionen rigoros zusammengestrichen und das letzte Quäntchen Produktivität und Effizienz aus jedem Hof herausgequetscht. Wer heute Milchbauer ist, kann inzwischen aufs Gramm genau sagen, wie viel Gras jede Kuh fressen sollte, er kennt die exakte Länge des Grashalmes auf der Weide, den Devisenkurs des Dollars und

den Weltmarktpreis von Milchpulver. Sie alle sind nicht mehr bloß Farmer, sondern Geschäftsleute, Kaufleute, businessmen.

Inzwischen gibt es zwar nur noch etwa 50 000 Farmer, das aber nicht wegen einer Krise in der Landwirtschaft, sondern als Folge des allgemeinen Wirtschaftsaufschwungs und den Veränderungen in allen Lebens- und Wirtschaftsbereichen und des weltweiten Wettbewerbs – so auch des Strukturwandels innerhalb der Landwirtschaft.

► Die Rossskur hat gewirkt

Nach etwa drei harten Jahren sah man Licht am Ende des Tunnels. Die Bauern nahmen die Herausforderung an und ihr Schicksal selbst in die Hand:

► Sie passten die Produktion der Nachfrage an und stellten von Schafzucht auf Milchwirtschaft um.

► Sie vergrößerten die Betriebe und verdoppelten die Herdengröße auf heute durchschnittlich 350 Tiere.

► Sie wirtschafteten effizienter, so zum Beispiel wurden Düngemittel sparsamer eingesetzt.

► Gleichzeitig profitierten die Landwirte von der Wirtschafts- und Steuerreform. Das Einkommen der Milchbauern beispielsweise erholte sich in nur fünf Jahren. Der Beitrag der Landwirtschaft zur Wirtschaftsleistung nahm in den Reformjahren sogar zu. Während die Gesamtwirtschaft lange Zeit stagnierte, wuchs der Agrarsektor stetig.

► Die Landflucht hielt sich in Grenzen und heute zieht die Landwirtschaft wieder junge Leute an. Die von der Landwirtschaft erbrachte Wirtschaftsleistung liegt mittlerweile 80 % über dem Niveau vor den Reformen. Die Gesamtproduktivität der Landwirtschaft hat sich verdoppelt.

Heute sagt selbst der neuseeländische Bauernverband rückblickend: „Es gibt ein Leben nach den Subventionen...“ Aber es wurden nicht nur Subventionen abgebaut, sondern auch viele Meldepflichten, Auflagen und undurchsichtige Steuerregeln. Der Staat zog sich aus fast allen Bereichen des Wirtschaftslebens zurück. Nicht nur die Bauern haben gelernt, wie Freiheit schmeckt.

Dr. Theo Göbbel, Bonn

Auch der Sonderkulturbereich hat sich in Neuseeland ohne Subventionen wettbewerbsfähig entwickelt.

Bundeslandwirtschaftsministerium und NABU im Clinch

Zum Jahresausklang haben sich das Bundeslandwirtschaftsministerium und der Naturschutzbund (NABU) Deutschland einen heftigen Schlagabtausch geliefert. Auslöser war die Verleihung des „Dinosaurier des Jahres 2012“ durch den NABU an Ressortchefin Ilse Aigner. Die Bundesministerin erhalte den Negativpreis für ihre rückwärtsgewandte Klientelpolitik, die den Prinzipien einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Politikgestaltung widerspreche, erklärte NABU-Präsident Olaf Tschimpke. Dies betreffe insbesondere das Festhalten Aigners an einer umweltschädlichen Agrarpolitik und ihr enttäuschendes Engagement für ein besseres Tierschutzgesetz. Das Bundeslandwirtschaftsministerium wies die Vorwürfe zurück und konterte seinerseits. Ein Sprecher stell-

te fest, die „blinde Nuss des Jahres“ gehe an den NABU. Dieser setze auf billige Public-Relations-(PR)-Gags und verschließe die Augen vor der Wirklichkeit. Deutschland habe die Modernisierung der Landwirtschaft entschlossen vorangetrieben und setze auf regional einheitliche Hektarprämien. „Damit fördern wir nicht mehr länger die Produktion, sondern stattdessen die nachhaltige Bewirtschaftung der Fläche: Ab 2014 wird beispielsweise ein Landwirt in Deutschland, der nur Tiere hält und nicht gleichzeitig auch Flächen in nachhaltiger Weise bewirtschaftet, keinen Cent Regelförderung mehr erhalten“, hob der Ressortsprecher hervor. Nur zwei von insgesamt 27 EU-Staaten hätten diese ehrgeizige Reform der Direktzahlungen bisher umgesetzt. **Auch wir**

meinen: Der NABU erweist sich und der Sache, um die es geht, einen „Bärendienst“, wenn er nun zum wiederholten Mal – auch Ex-DBV-Präsident Gerd Sonnleitner war schon einmal „Dinosaurier“ des Jahres – die Landwirtschaft und ihre Vertreter ins Visier seiner Kritik nimmt. Gerade die Bäuerinnen und Bauern hierzulande haben unter Beweis gestellt, dass sie Willens und in der Lage sind, sich den gestiegenen Anforderungen des Umwelt- und Naturschutzes zu stellen. Wer – wie der NABU – den Eindruck vermittelt, die Landwirtschaft sei der Umwelt- und Naturschutzschädling Nr. 1, stellt die erfolgreiche Kooperationsbereitschaft, zu der sich die Landwirtschaft ausdrücklich weiterhin bekennt, auf eine mehr als harte Probe. **sts**

